

B. Lang: „Der Becher als Bundeszeichen: ‚Bund‘ und ‚neuer Bund‘ in den neutestamentlichen Abendmahlstexten“ versucht eine „historische Rekonstruktion“ der Entwicklung der verschiedenen Fassungen des eucharistischen Becherwortes. Die jesuanische Basis „Das ist mein Blut“ (der Becher als Zeichen des Blutes) sei über die markinisch-matthäische Deutung des Blutes unter dem Konzept des Opfertodes Jesu in Beziehung zu Ex 24 gebracht worden, so daß die Wirkung des Todes Jesu als Erneuerung des (Sinai-)Bundes verstanden worden sei: „Das Wort vom Bund hat in die christliche Tradition gleichsam durch eine Hintertür Eingang gefunden. Es ist der eigentlichen Jesusüberlieferung fremd.“ (209)

Pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden in diesem Band von verschiedenen Blickwinkeln her mit dem Problem der Chiffre „Neuer Bund“ konfrontiert und über vom Alten Testament her bestehende Voraussetzungen informiert.

Linz/Passau

Franz Böhmisch

■ MARIE-THERES WACKER/ERICH ZENGER (Hg.), *Der eine Gott und die Göttin*. Gottesvorstellungen des biblischen Israel im Horizont feministischer Theologie. (Quaestiones Disputatae, Bd. 135). Herder, Freiburg 1991. (192). Kart. DM 49,-.

Dieses Buch dokumentiert die Tagung der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen katholischen Alttestamentler vom August 1990, die sich – in Anschluß an eine Diskussion im Jahr 1984 zur Geschichte des Monotheismus (vgl. dazu den in derselben Reihe erschienenen Band 104, *Gott der Einzige*, hg. v. E. Haag) – ausdrücklich als Weiterführung versteht und den Thema-komplex „im Horizont feministischer Theologie“ anvisieren wollte. In einer sehr anspruchsvollen Einführung („Feministisch-theologische Blicke auf die neuere Monotheismus-Diskussion. Anstöße und Anfragen“, 17–48) stellt Marie-Theres Wacker den aktuellen Stand der Monotheismuskritik vor. In einem zweiten Teil präsentiert sie „Blicke auf die exegetische Monotheismusdiskussion in feministisch-theologischer Absicht“ (29ff), wobei die „Blicke“ ein genaues, fachlich versiertes Hinsehen verraten. Wacker macht in diesem Zusammenhang auf eine Grundkategorie „gender“ aufmerksam, die benennt, „daß ebenso bestimmend wie Zeit-epoche, geographischer Ort und soziale Herkunft von Menschen auch deren Zugehörigkeit zum weiblichen oder männlichen Geschlecht ist:...” (31f). Die „gender-Perspektive“ prägt die

anderen Beiträge in unterschiedlichem Maße. Helen Schüngel-Straumann greift in ihrem Beitrag („Weibliche Dimensionen in mesopotamischen und alttestamentlichen Schöpfungsaussagen und ihre feministische Kritik“, 49–81) explizit diesen Terminus (neben anderen) in einem hermeneutischen Abschnitt auf, um die Beobachtungen/Ergebnisse ihres Vergleichs feministisch zu ordnen, zu befragen. Im Co-Referat dazu („Bemerkungen zur Wechselwirkung zwischen den Auffassungen von der Frau und der Darstellung von Göttinnen“, 82–105) beschäftigt sich Hans-Winfried Jüngling zum einen kritisch mit der Unterscheidung (beziehungsweise der Problematik einer solchen Unterscheidung) „weiblicher“ und „männlicher“ Züge/Attribute von Gottheiten sowie dem Zusammenhang von Göttern/Göttinnen und Schöpfung im Atrachasis-Mythos.

Mit einem sehr umstrittenen Aspekt der israelitischen Religionsgeschichte, mit den Spuren der Göttin Aschera, beschäftigen sich das Referat von Georg Braulik („Die Ablehnung der Göttin Aschera in Israel. War sie erst deuteronomistisch, diente sie der Unterdrückung der Frauen?“, 106–136) und das Co-Referat dazu von Marie-Theres Wacker („Aschera oder die Ambivalenz des Weiblichen. Anmerkungen zum Beitrag von Georg Braulik“, 137–150). Neben der Art und dem Grad der Auseinandersetzung mit Aschera vor allem bei Hosea und im Deuteronomium beschäftigt sich Braulik intensiv mit der Frage der Beteiligung von Frauen am kultischen Leben im Entwurf des Deuteronomiums.

Wacker geht auf das Referat von Braulik mit differenzierenden Rückfragen und Erweiterungen (u.a. zum Begriff „Fruchtbarkeitskult“, zur Unterscheidung von authentischem und konformem Jahwekult) ein.

Mit dem Beitrag von Silvia Schroer („Die göttliche Weisheit und der nachexilische Monotheismus“, 151–182) wird ein weiteres Kapitel der Religionsgeschichte Israels in den Blick genommen. Daß es hier ein sehr spannendes Kapitel ist, ist ihrer engagierten, gründlichen wie auch anregenden Darstellung zu verdanken. Sie legt den Schwerpunkt auf eine kritisch-feministische Untersuchung der personifizierten Weisheit. Die Gestalt der personifizierten Weisheit erscheint ihr als „der völlig unpolemische Versuch, an die Stelle des männlichen Gottesbildes und neben dieses Gottesbild ein weibliches zu setzen,...“ (169). In seinem Co-Referat dazu („Göttliche Weisheit und nachexilischer Monotheismus. Bemerkungen und Rückfragen zum Beitrag von Silvia Schroer“, 183–190) wendet sich Gottfried Vanoni Gesichtspunkten zu, die „nicht speziell in feministischer Argumentation“ auffal-

len, „sondern allgemeine Verbreitung finden“: Er konstatiert ein gewisses linguistisches Defizit.

Die Beiträge ermöglichen Einblicke in ein komplexes Bild von Gott und Göttin im biblischen Israel, viele Fragen sind formuliert, die zur Weiterarbeit einladen. Die Aufsatzsammlung richtet sich zunächst an BiblikerInnen (mit und ohne feministische Option), dürfte aber auch – gerade wegen der Themenstellung – für andere theologische Disziplinen von Interesse sein.

Kematen

Ruth Frick-Pöder

■ KARL LEHMANN/RUDOLF SCHNACKENBURG, *Brauchen wir noch Zeugen?* Die heutige Situation in der Kirche und die Antwort des Neuen Testaments. Herder, Freiburg 1992. (116). Geb. DM 22,80.

Zwei international angesehene Autoren geben angesichts der heutigen Not in unserer Kirche Antwort auf die Frage: Brauchen wir noch Zeugen? Der Mainzer Bischof Karl Lehmann, der auch Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz ist, versteht es, in seinem Hirtenwort „Was ist mit der Kirche los?“ die heutigen Schwierigkeiten in unserer Kirche klar zu benennen und auch ihre Folgen. Er legt aber auch dar, wie wir diese Schwierigkeiten meistern können. Und zwar tut er das in drei Schritten: Was viele empfehlen; Was uns zu schaffen macht; Worauf es ankommt.

Der Hauptteil dieses Buches aber ist von Rudolf Schnackenburg gestaltet, der unter dem Titel „Brauchen wir noch Zeugen?“ die Antwort des Neuen Testaments auf die heutige Situation in der Kirche gibt.

Darüber schreibt Bischof Lehmann im Geleit (5f): „Rudolf Schnackenburg, der verehrte Altmeister neutestamentlicher Schriftauslegung, zeigt uns in seinem Durchgang durch das Neue Testament nicht nur, wie zentral der Zeuge und sein Zeugnis in der Schrift sind, welche Vielfalt und Fülle des Glaubens uns durch dieses Wort erschlossen werden. Ermutigend für uns ist hierbei nicht zuletzt dieses: So viel uns die Aufgabe des Zeugnisses oft auch abverlangen mag, Gott läßt uns als seine Zeugen nicht allein.“

Nach einer kurzen Einführung behandelt dann Schnackenburg, was über Zeuge und Zeugnis im Neuen Testament zu finden ist. Da wäre zuerst Paulus als Zeuge für den Christusglauben, dann das Zeugnis für Leben, Tod und Auferstehung Jesu bei Lukas, weiters das Zeugnis Gottes bei Johannes und schließlich das Zeugentum in der Offenbarung. Am Beginn aber ist allgemein über das Zeugnis als Ausdrucksform christlichen Glaubens die Rede.

Besonders wertvoll scheint mir die Darlegung über das Zeugnis von und für Christus in unserer Zeit zu sein. Was wir aus dem Zeugnisgedanken des Neuen Testaments für unsere Zeit lernen können, wird in sieben Hinweisen aufgezeigt: 1. Zeugnisgeben ist sehr wichtig, denn Glaube wird nur durch Zeugnisgeben geweckt. 2. Zeugnisgeben von unserem Glauben können wir vor allem, wenn wir unserem Glaubensweg anderen mitteilen. 3. Unser Glaubenszeugnis muß in die gläubige Gemeinde, in die Kirche eingebunden werden. 4. Wir müssen unser Zeugnis als Menschen als Zeugnis Gottes verstehen. 5. Mein Christuszeugnis hängt mit meinem Christusbild zusammen, das geprägt sein muß von seinem Weg durch Leiden zur Auferstehung. Denn auch wir müssen mit Christus sterben, um auch mit ihm zusammen leben zu können. 6. Unser Glaubenszeugnis muß von einer unerschütterlichen Hoffnung auf das Leben bei Gott geprägt sein. 7. Wir müssen unser Christsein verwirklichen in der tatkräftigen Nachfolge Jesu Christi, sei es in der Liebe oder im Leiden, denn wir können Menschen nicht durch Reden und Argumente gewinnen, sondern nur durch überzeugendes Tun dessen, was wir verkündigen.

Daher ist der Wunsch von Bischof Lehmann: „Mögen wir wieder den Mut und neue Wege finden, daß in unserem Lebenszeugnis Jesus Christus, das Licht der Völker, der Welt aufstrahle!“ (6).

Linz

Siegfried Stahr

■ INGO BROER (Hg.), *Jesus und das jüdische Gesetz*. Mit Beiträgen von Jens-W. Taeger, Peter Trummer, Ingo Broer, Karlheinz Müller, Traugott Holtz, Gerhard Dautzenberg und Johann Maier. Kohlhammer, Stuttgart 1992. (223). Kart. DM 49,80.

Der Sammelband enthält die Vorträge und Hauptdiskussionspunkte des 5. Siegener Theologischen Symposiums vom Oktober 1990. Taeger beschäftigt sich vor allem mit Mk 7,15. Zwar sei die Alternative, ob das Logion für Jesus „einen grundsätzlichen oder bloß ungrundsätzlichen Widerspruch gegen jüdische Toraobservanz bezeugt“, wenig sinnvoll. Doch „die bei Markus erreichte Traditionsstufe“ offenbare einen „Bruch“ (34f). Eine methodische Stringenz für den gewünschten Rückschluß auf Jesus besteht so natürlich nicht. „Zwischen Gesetz und Freiheit“ – für diese „Antinomie“ sieht Trummer in Mk 5,25–34 parr „eine äußerst konsequenzenreiche Symbolhandlung“, in der Jesus das „Bluttabu“ gebrochen habe (59). So gut gemeint die innerkirchliche Stoßrichtung der Gesetzes-